

THOMAS BICKHARDT

Windstärke 15

THOMAS BICKHARDT

Windstärke 15

Wo die Freiheit wohnt –
Mein Leben im Leuchtturm
am Ende der Welt



MIT MIRKO KUSSIN

LUDWIG

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Cradle to Cradle Certified® ist eine eingetragene Marke des Cradle to Cradle Products Innovation Institute.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 4/2024

Copyright © 2024 by Ludwig Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: boos for books, Evelyn Boos-Körner

Umschlaggestaltung: Martina Eisele

unter Verwendung eines Fotos von Thomas Bickhardt

Bilder im Buch: Copyright © Thomas Bickhardt

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-28171-4

www.Ludwig-Verlag.de

Inhalt



1 Prolog	7
2 Der Rat des Adlers	11
3 Es wird ernst	17
4 Erste Tage	33
5 Hello Loneliness	45
6 Erntezeit	67
7 Bygdedyret I	73
8 Grundsee	83
9 Bygdedyret 2	95
10 Einmal zurück nach Hamburg und zurück	105
11 Die Leuchtturmkönigin	113
12 Das zweite Jahr	119
13 Windstärke X	141
14 Wie ein neues Leben	153
15 Großes Glück und großer Ärger	157
16 Zwischenzeit	171

17	Windstärke 14	183
18	Der Fotologe	193
19	Bygdedyret 3	199
20	Die Leuchtturmhochzeit	203
21	Neue Aussichten	215
22	Meereskind	219
23	Dr. Seekrank	225
24	Enigma	231
25	Im Aufbruch angekommen	241
26	Illegal	245
27	Das Super-Studio-Galerie-Workshop-Haus	261
28	Dagmar	263
29	Bygdedyret 4	279
30	Es wird wieder ernst	285



Prolog



Sittin' on the dock of the bay

In meinem Kopf summt Otis Redding leise seinen Soulklassiker. Ich sitze auf einem Poller am Hamburger Hafen und schaue auf die Schiffe. Langsam pflügen sie durch das trübe Wasser, ziehen ein paar Möwen und weiße, langsam im Grau verschwindende Wellenlinien hinter sich her. Die roten Ausleger der Lastkräne stehen zur Ausfahrt stolz Spalier.

Watching the ships roll in

Ich mag es, den langsam dahingleitenden Schiffen auf dem Wasser zuzuschauen, während hier an Land alles viel lauter und schneller erscheint. Irgendwo bei den Kränen schlägt in unregelmäßigen Abständen mit lautem Dröhnen Stahl auf Stahl. Ich höre die ruppigen Rufe einiger Hafentarbeiter auf der anderen Seite der Elbe. Fußgänger und Fahrradfahrer rauschen an mir vorbei, ein paar Werftarbeiter kommen in ihren Blaumännern von der Schicht. Aus der Fischbude ein paar Meter weiter plärren aus einem Radio Schlager auf die Straße. Ich rieche Fritten und altes Öl. Jeder um mich herum scheint möglichst schnell von A nach B zu wollen. Nur die dicken Pötte am Horizont kriechen millimeterweise durch die Szene.

Ich mag diese Gegensätzlichkeit, denn ich kenne sie ganz genau aus meinem Inneren. Und irgendwo zwischen der Langsamkeit da hinten und der Hektik um mich herum sitze ich auf

dem Poller hier und bin glücklich und im Reinen mit meiner Entscheidung. Stand jetzt.

I'm just sittin' on the dock of the bay wastin' time

Nach erlebnisreichen dreißig Jahren an Norwegens stürmischer Westküste bin ich erneut ausgewandert. Oder besser: zurückgewandert nach Deutschland. Und anders als in den wilden Jahren in Norwegen kann ich jetzt meine Zeit auch mal verschwenden. An mich, an meine Freunde und die Familie. Und ich genieße jetzt das Zusammensein mit ihnen und das trubelige Leben unter Menschen. Die Jahre in Skandinavien waren ... anders. Mit viel weniger Menschen und einer Lebendigkeit, die ihren Ursprung vor allen Dingen in der Natur, dem unberechenbaren, sich ständig ändernden Meer hatte.

Während ich weiter meinen Gedanken nachhänge, stakst eine Möwe mit forderndem Blick an mir vorbei und fixiert mich kurz mit den typischen, immer etwas griesgrämig dreinblickenden Augen. Als sie bemerkt, dass es bei mir weder Eiswaffeltüte noch Fischbrötchen zu holen gibt, zieht sie missmutig weiter, um sich einen anderen unfreiwilligen Brötchengeber zu suchen.

Look like nothin's gonna change

Ich habe viel zu tun: Meine Therapie gegen Seekrankheit ist hier in Deutschland stark nachgefragt, viel mehr als all die Jahre in Norwegen. Wahrscheinlich, weil mein Ansatz nach meiner Zeit an der wilden Westküste so ganz anders ist als das, was in Deutschland praktiziert wird. Auch die Geschichte über mich, den Leuchtturm und die Auswanderung findet immer wieder in Vorträgen ihr Publikum und stößt auf großes Medieninteresse. Ich bin als beratender Psychologe gefragt, auch hier scheint die

Klarheit, die das Leben in der Einsamkeit am Meer in mir erzeugt hat, für viele Menschen hilfreich zu sein. Mein Terminkalender ist voll, und an manchen Tagen treffe ich in wenigen Stunden mehr Menschen als in einem Monat in Norwegen.

Everything still remains the same

Das Beste aus Westnorwegen habe ich mitgenommen. Das Negative habe ich versucht dort zu lassen. Aber wenn es so einfach wäre und der bloße Wunsch schon ausreichte, um die negativen Erfahrungen hinter sich zu lassen, wäre ich als Coach und Psychologe wahrscheinlich arbeitslos. Alles, was ich dort an der stürmischen Küste erlebt habe, hat mich geprägt. Die schönen Momente genauso wie die herausfordernden. Mir ist bewusst, dass ich heute ein anderer Mensch bin als der, der vor mehr als dreißig Jahren Hamburg und Deutschland den Rücken kehrte. Was mein früheres Ich und mein heutiges Ich verbindet, liegt direkt vor meinen Augen. Eine wichtige Konstante: das Wasser. Am liebsten natürlich das Meer. Das ist immer da, beständig in seiner fortwährenden Veränderung. Aber in Hamburg reicht mir auch schon die Elbe, weil sie hier bereits die großen Ozeane erahnen lässt.

Watchin' the tide roll away

Das Meer kann alles sein: ruhig, sanft und zärtlich fast, dann wieder tobend, wild und zerstörerisch. Das Meer ist voller Extreme, in denen ich mich wiederfinden kann. Es ist ein Spiegel, der mir meine Grenzen und Möglichkeiten, meine Fähigkeiten und Schwächen zeigt. Und doch ist es kein Lehrmeister im klassischen Sinn – das Meer will nichts. Es hat kein Ziel. Es ist einfach. Und wie es sich für einen guten Spiegel gehört, sehe ich mich selbst: ungeschönt, authentisch und

ehrlich. Mit meinen Macken, meinen Lach- und Sorgenfalten
und mit meinen Ängsten. Das Meer ist die Projektionsfläche
meines Selbst.

Ich mag mich am Meer.

Sittin' on the dock of the bay.

2

Der Rat des Adlers

Es ist ein ungemütlicher, kühler Frühlingstag im April 1994, als ich in der Küche des Leuchtturms Kråkenes fyr, direkt an der stürmischen Westküste Norwegens, stehe und durchs Fenster auf eine hellgraue Fläche schaue. Ob das da hinter der Scheibe der Himmel oder das Meer ist und wo das eine aufhört und das andere beginnt, kann ich nicht genau sagen. Die Grenzen verschwimmen im Trüben. Irgendwo hinter dem Trüben liegt Island. Hinter Island Grönland. Und hinter Grönland Kanada. Das sehe ich natürlich nicht, aber ich weiß es.

Ich lasse einen Kugelschreiber durch die Finger meiner Hand gleiten, drehe ihn hin und her. Mein Daumen drückt die Mine mit leisem Geräusch aus ihrem Kunststoffgehäuse.

Drückt sie dann zurück.

Und noch mal.

Vor mir liegt – schwarz auf weiß – mein größter Traum: der Pachtvertrag für den Leuchtturm, der eigentlich gar kein Turm ist, sondern ein ganz normales zweistöckiges Gebäude, in dem ein paar irre hell leuchtende Glühbirnen den Schiffen auf See verschiedenfarbige Sektoren anzeigen. Im Normalfall zeigt der weiße Sektor die sichere Ansteuerung auf ein Ziel oder eine Umrundung, was immer der Seekarte zu entnehmen ist. Grüne und rote Sektoren sind Warnsektoren und weisen auf die Abweichung von der sicheren Ansteuerung hin. Rot

kann hingegen auch vor Gefahren wie Untiefen warnen. Wieder hilft dem Kapitän der Blick in die Seekarte.

Kråkenes fyr ist also ein Haus mit Sektorenfeuer. Aber der Begriff Leuchtturm klingt einfach romantischer.

Egal ob Turm oder Haus: Ich kann die Anlage für zwei Jahre pachten, ich muss nur unterschreiben. Unten auf der letzten Seiten des Vertrags ist die gestrichelte Linie, auf die ich meinen Namen setzen sollte – und dann würde mein Traum wahr. Ein Traum, der mich seit dem Sommer 1986 nicht mehr loslässt, als ich mit Øystein zum ersten Mal hier war.

Damals stand ich kurz vor dem Beginn meines Psychologiestudiums. Øystein, ein norwegischer Freund, hatte mich auf eine Tour durchs Westland eingeladen. Mit meinen Eltern war ich meistens weiter im Norden unterwegs gewesen. Das zerklüftete Westland hatten sie im wahrsten Sinne des Wortes links liegen gelassen.

Tagelang fuhren wir in seinem alten Volvo durch die »Pampa«, besuchten Freunde von ihm, einige seiner sieben Geschwister und Menschen, bei denen ich nicht sicher war, ob Øystein sie überhaupt kannte. Wir ließen uns treiben. Øystein zeigte mir Jotunheimen, den höchsten Gebirgszug Skandinaviens, und das Küstendorf Kvalheim. Er erzählte Geschichten von Trollen, dunklen Wäldern und tiefen Fjorden. Und mit jeder Geschichte und jedem neuen Eindruck verliebte ich mich mehr in diese Landschaft. Es fühlte sich an, als gehörte ich genau hier hin, als hätte ich hier schon immer gewohnt, als sei dies meine Heimat.

»Magst du eigentlich Leuchttürme?«, hatte er mich an einem Nachmittag gefragt und seinen Volvo die Serpentina einer engen Straße hinab Richtung Küste gelenkt. »Heute zeige ich dir die Krähennase.« Einige Momente lang überlegte ich,

was er mit Krähennase meinte und womit der Abstecher in diese Einöde zu rechtfertigen wäre. Beim Horst eines Seeadlers hätte ich es verstanden. Irgendeine Höhle, in der es den Legenden nach von Trollen wimmelte, das wäre es gewesen. Aber eine Krähennase?

»Kråkenes liegt auf Vågsøy, einer Insel direkt neben dem Westkap. Und das ist übrigens ein echtes Kap, nicht so eine Touristenfalle wie das Nordkap«, erklärte Øystein. »Ein Kap muss nämlich auf dem Festland sein, um so genannt werden zu dürfen. Und der nördlichste Punkt Europas ist das Nordkap auch nicht. Aber die Touristen lieben es.«

»Also ist Kråkenes ein Ort?«, fragte ich.

»Ort? Weiß ich nicht. Es ist eine Landzunge, auf der ein paar Häuser und Höfe stehen und wo etwa zwanzig Menschen leben.«

»Und was wollen wir da?«

»Kråkenes hat einen Leuchtturm, Kråkenes fyr. Eigentlich ist es ein Leuchthaus oder Feuer, wie wir hier sagen. Aber bei euch im Fischkopfland ist es ja so flach, dass ihr immer einen Turm bauen müsst. Brauchen wir hier nicht. Wir haben Natur. Wir haben Berge.«

Und dann tauchten plötzlich die beiden Häuser auf der Klippe vor unseren Augen auf. Vierzig Meter über dem Meer. Wir parkten auf dem Vorplatz, gingen um die beiden Gebäude, und irgendetwas zog mich, nach nur wenigen Momenten, in ihren Bann. Schönheit war es sicher nicht. Bereits 1986 trugen die Mauern der Häuser viele Spuren des täglichen Kampfes gegen Wind, Salz und Sturm in sich. Risse im Beton, vergilbte, blätternde Anstriche, rostende Armierungen.

Nein, es war eine Faszination über die Urgewalten, die auf diesen Ort einwirkten. Jeder Stein dort an der Klippe schien

Respekt und Demut vor dem Meer einzufordern. Das dort, das war außergewöhnlich.

So habe ich den Leuchtturm kennengelernt.

Wieder bemerke ich, wie ich nervös die Kugelschreibermine immer und immer wieder drücke. Zum dritten Mal lese ich Abschnitt für Abschnitt des Vertrags, ohne dass der Inhalt wirklich in meinem Kopf ankommt. Ich weiß, was dort steht. Nach jedem Satz blicke ich durch das Fenster, das von einer Salzschrift überzogen ist, die die Welt da draußen weichzeichnet.

Ich blättere auf die zweite Seite des Vertrags. Ich schiebe das Papier zur Seite, drehe mich um und lasse meinen Blick noch mal durch die runtergekommene Küche schweifen. Ich sehe blätternde Farbe an den Wänden und Spinnweben. Ich sehe die Einbauschränke aus Holz, deren Fronten mit einer Ölfarbe gestrichen sind, die vielleicht irgendwann einmal leuchtend grün war und jetzt nach unzähligen gekochten Mahlzeiten und noch mehr gerauchten Zigaretten einen matten Ton angenommen hat. Ich rieche die muffig-feuchte Luft, die dieses Haus auszuatmen scheint. In meiner Nase kitzelt der Staub von Jahrzehnten. Ich sehe das Potenzial und gleichzeitig die viele Arbeit. Aber meine eigene innere Stimme sagt: »Das ist nicht nur der Traum vom Haus am Meer, den ich mein Leben lang geträumt habe. Das ist das Crescendo dieses Traumes, die unwirkliche Übertreibung dessen, was ich immer in mir trug, aber in der Form nicht mal zu träumen gewagt hätte.«

Aber werde ich das alles hinbekommen? Werde ich die Kraft und Ausdauer haben, hier in Norwegen ein Projekt durchzuziehen, das bereits in heimischen Gefilden – ohne Sprachbarrieren und mir nicht bekannte Regeln und Verordnungen – eine echte Herausforderung wäre? Mein Blick fällt auf

den Küchentisch. Einfach und alt. Wie alles hier. Aber auch: robust und stabil. Bin ich eigentlich komplett verrückt? Und dann noch das Klima, das ebenfalls nicht gerade einladend daherkommt. Zwar gilt die Region Vestland mit einer Durchschnittstemperatur von 11 °C als eine der wärmsten in ganz Norwegen, aber auch die Region mit den meisten Niederschlägen. Für beides ist der draußen vor der Küste langsam auslaufende Golfstrom verantwortlich. Und er sorgt auch für die fischreichen Gewässer, die die ganze Westküste seit Jahrhunderten mit Nahrung, Arbeit und Einkommen versorgen.

»Du kannst nichts! Du bist ein Spinner! Ein Träumer ohne Plan!«, sagte eine Stimme in meinem Innern viele Jahre lang. Ganz vertraut klang sie, wie die Stimme meines Vaters. Und ich habe ihr geglaubt – und das viele Jahre lang. Ich blieb ein Stück weit Kind, Sohn, klein.

Aber genau jetzt ist irgendetwas anders: Ich beginne an meinen Zweifeln zu zweifeln. Vielleicht liegt es an den mehr als 1 200 Kilometern zwischen mir und der Heimat meiner Kindheit. Vielleicht hat sich die Stimme meines Vaters irgendwo auf dem Weg hierher verirrt. Oder der stürmische Wind hat sie aufs Meer hinausgetragen und im Trüben verschwinden lassen. Oder ich bin einfach unbemerkt auf der Fahrt durch die grünen Hügel meiner Kindheit entwachsen. Bin erwachsen, gewachsen. Bereit für das, was meine Intuition mir zu sagen hat. Bereit für eigene Entscheidungen. Bereit für ein zögerliches, aber zuversichtliches Ja als Antwort auf die Frage: Kannst du das? Ich möchte den Sprung wagen. Ich möchte für etwas verantwortlich sein.

Als mein Blick erneut aus dem Fenster schweift, sehe ich erst einen großen Schatten, dann schwebt ein riesiger Seeadler vorbei. Mit seiner Flügelspannweite von gut zwei Metern steht er fast in der Luft, lässt sich majestätisch vom Seewind tragen.

Für einen Moment blicken wir uns tief in die Augen. »Los jetzt, Kleiner«, höre ich irgendwo in meinem Kopf. »Lerne fliegen!«

Ich habe keine Ahnung, wer da gerade gesprochen hat. Der Adler? Meine eigene innere Stimme? Immerhin: Sie klingt nicht nach meinem Vater. Ich atme einmal tief ein, drehe mich um und greife zum Vertrag.

Ein letztes Mal drücke ich die Mine des Kulis aus ihrer Plastikröhre und setze mit viel Schwung meinen Namen auf die gestrichelte Linie. Da gehört er hin. Und ich ab jetzt auf diesen Leuchtturm.

Das glaube und hoffe ich.

Der kleine Junge in mir darf zuschauen, aber die Entscheidungen trifft ab jetzt ein erwachsener Mann. Beide Anteile gehören zu mir. Der eine ist mir sehr vertraut, den anderen lerne ich gerade erst kennen.

Ich lege den Kugelschreiber neben den Vertrag, schaue noch einmal auf das Papier, als müsste ich mich vergewissern, dass ich wirklich unterschrieben habe. Mein Blick wandert zum Fenster. Der Adler ist längst verschwunden und hat den trüben Himmel zurückgelassen. Ich atme tief aus, als müsste ich mich von etwas befreien.

Als ich einige Minuten später das Haus verlasse, fühle ich Leichtigkeit in mir, und Anspannung und Neugier und Aufregung und ein bisschen Angst fühle ich auch, und wahrscheinlich ist da noch sehr viel mehr in mir, was ich gerade gar nicht benennen kann. Vor allen Dingen freue ich mich aber auf Kråkenes fyr. In ein paar Monaten werde ich an diesen Ort ziehen und Deutschland hinter mir lassen.

Ich lerne fliegen, denke ich. Und schließe die knarrende Holztür hinter mir.

3

Es wird ernst

Mit lautem Heulen beschwert sich der Motor, als ich aufgrund des stetig langsamer werdenden Wagens in den dritten Gang schalte.

»Hatten die keine lahmere Gurke?« Uli schaut etwas genervt zu mir rüber. »So kommen wir ja nie an.«

Ich zucke mit den Schultern und schaue hilflos zu ihm auf dem Beifahrersitz rüber. »Was soll ich denn machen? Die Karre hat 60 PS, für mehr hat das Geld nicht gereicht.« Fast entschuldigend tätschele ich das Armaturenbrett des VW Bulli. Der Wagen ist eigentlich wirklich gut in Schuss und gepflegt. Weder besonders alt noch ein technisches Wrack. Ihn als »Karre« und »Gurke« zu bezeichnen, tut mir fast etwas leid. »Er ist einfach etwas schwach auf der Brust«, sage ich zu Uli in mütterlich-entschuldigendem Tonfall. »Und du musst zugeben, dass es gerade auch wirklich ziemlich steil bergauf geht.«

Uli seufzt nur und guckt wieder aus dem Seitenfenster.

Es ist der 1. Juni 1994, und Uli und ich quälen uns in einem voll beladenen, untermotorisierten Transporter über die norwegischen Berge, um an die Westküste zu gelangen. Unser Ziel: Kråkenes fyr. Der Leuchtturm, für den ich vor ein paar Monaten einen Pachtvertrag über zwei Jahre unterschrieben habe.

Mir ist es ganz recht, dass unsere Reise nach Kråkenes im Schneckentempo verläuft, denn die Landschaft ist einfach

überwältigend. Über die Hochebene der Valdresflya, die noch im ganz zarten Frühlingskleid daherkommt, fahren wir über Lom und das Strynefjell auf die andere Seite der Berge ins Westland. Wir lassen die steilen, schroffen Berge mit ihren zerklüfteten Gipfeln und einigen schneeweißen Gletschern hinter uns. Sehen Lawinenkegel, die die Bergflanken durchziehen. Viele Hänge sind frisch von den letzten Abgängen im Frühjahr zerfurcht. Sie münden mal in flache, bereits sommergrüne Täler, mal in azurblaue Seen, mal in einen der unzähligen Fjorde, die die Gletscher im Laufe der Zeit in die Landschaft geschnitten haben.

Ich kenne diese Strecke von früheren Reisen und weiß, was als Nächstes kommt. Und trotzdem überwältigt mich diese Landschaft aufs Neue und berührt mich tief. Der kleine Junge in mir kommt aus dem Staunen nicht heraus. Es ist der gleiche Junge, der – vielleicht im Alter von elf, zwölf Jahren – im Sommerurlaub mit seinen Eltern erstmals die Schönheit dieser Landschaft begriff, auch wenn wir in diesen Jahren nicht hier an der Westküste waren, sondern einige Hundert Kilometer nördlich davon. Dem wirklich bewusst wurde, wie schön dieses Fleckchen Erde war. Es ist die gleiche Landschaft. Und es ist immer noch das gleiche Staunen. Schon damals spürte ich den Wunsch, irgendwann einmal hier zu leben. Dauerhaft. Nicht nur für ein paar Sommerferienwochen, die immer viel zu schnell endeten. Nein, für immer! Ich wollte bereits damals viel lieber ein Norweger sein. In meiner kindlichen Fantasie war das norwegische Leben einfach viel aufregender, freier und unbeschwerter. Und alle Menschen, denen man begegnete, wirkten ebenfalls unbeschwert und zufrieden. Irgendwann werde ich auch dazugehören, dachte ich schon damals. Und einer von diesen tollen Menschen werden.

In mir freut sich dieser Teenager und betrachtet begeistert die Natur, als wären Berge, Wiesen und Fjorde die Wunder einer unentdeckten Welt. Ein Teil in mir ist zwölf Jahre alt geblieben.

Aber ganz anders als damals, und anders als auf all meinen späteren Reisen nach Norwegen, fahre ich jetzt mit der Gewissheit, dass ich bleiben werde. Mein Kindheitstraum wird gerade wahr. Und diese Gewissheit lässt mich die Landschaft, die träge an unserem Gefährt vorbeizieht, ganz fühlen. Ich kenne die Straße, kenne die großen Landmarken und die kleinen beschaulichen Dörfer. Aber sie fühlen sich ganz anders an. »So wie jetzt war ich noch nie hier. Es ist, als würde ich das alles zum ersten Mal erleben«, sage ich halb zu mir, halb zu Uli. Er antwortet auch gar nicht auf meinen Gedanken. Wenn man so viele Stunden gemeinsam in einem Auto verbringt, wird der Drang, sich zu unterhalten, einfach kleiner. Und man ist froh, wenn man sich einfach so in seinen Gedanken verlieren kann, ohne sprechen zu müssen.

In Hamburg leben Uli und ich gemeinsam in einer WG. Zwei Zimmer, Wohnküche, Diele, Bad. Und ein Balkon, den man eigentlich gar nicht nutzen kann. Immer hört man das Dröhnen der Autobahn. Dazu gesellt sich der Lärm einer sechspurigen Straße, während ein paar Meter über unseren Köpfen im Viertelstundentakt die Flugzeuge im Landeanflug gestresste Geschäftsleute nach Hamburg transportieren.

Eine Partnerin, die meinen mutigen Schritt nach Norwegen emotional ungleich schwieriger gemacht hätte, habe ich gerade nicht. Bis vor Kurzem steckte ich noch in einer langjährigen On-off-Beziehung. Ohne einander wollten wir irgendwie nicht, miteinander konnten wir aber irgendwie auch nicht.